



## 2. Geschichte des österreichischen Obstbaues

*Siegfried Bernkopf*

### 2.1 Einleitung

Der österreichische Obstbau geht heute, kurz nach dem EU-Beitritt und einige Jahre vor der Jahrtausendwende, einer ungewissen Zukunft entgegen. Die veränderte wirtschaftliche und politische Situation in der EU, der sich beschleunigende Strukturwechsel in der Landwirtschaft, die sich in den letzten Jahren immer deutlicher abzeichnenden, für den Obstbau negativen Klimaänderungen etc. werden uns in den nächsten Jahren im besonderen Maße beschäftigen. Bevor dieses neue Kapitel aufgeschlagen wird, ist es angebracht, den jahrtausendealten heimischen Obstbau in einer kurzen historischen Studie zu beleuchten.

Geschichtliche Abhandlungen über Teilbereiche des österreichischen Obstbaues (WERNECK 1949, WERNECK 1950, WERNECK 1955, WERNECK 1961 und 1962, WERNECK 1962 und 1963, BERNKOPF 1982a, BERNKOPF 1982b) gab es ansatzweise schon in früheren Jahren. Umfassendere Studien wurden allerdings erst in der letzten Zeit vorgenommen (TÖDLING 1995\*).

Die vielen Erscheinungsformen des Obstbaues, wie z.B. Liebhaberobstbau, Plantagenobstbau, Streuobstbau etc., veranschaulichen, daß es sich hier um eine komplexe Materie handelt und die folgende kurze historische Abhandlung nur eine Aneinanderreihung einiger weniger entwicklungsgeschichtlicher Bausteine darstellen kann.

### 2.2 Ur- und Frühgeschichte

In Österreich durchgeführte Pollenanalysen postglazialer Bodenschichten förderten zwar keine Pollen von Birne, Apfel, Pflaume etc. zutage (zu geringe Pollen-Persistenz), der Nachweis bestimmter Baum- und Straucharten (Obstbaumbegleitflora) läßt allerdings den Schluß zu, daß die klimatische Situation zwischen 6000 und 5500 v. Chr. in unserem Land schon so günstig war, daß ein Vorkommen von Apfel-, Birnen- und Pflaumenwildarten möglich war (WERNECK 1950). Die ersten konkreten Funde stammen allerdings erst aus den neolithischen und bronzezeitlichen Pfahlbaustationen (WERNECK 1949,

\* Buch erscheint demnächst, Auszüge sind schon bekannt!



SCHIEMANN 1932, HOFMANN 1924, REINERT 1926, REINERT 1938, RYTZ 1959). Es handelte sich dabei um karbonisierte Früchte bzw. Fruchtteile von Äpfeln und Birnen. Die Äpfel wurden von den Ureinwohnern im ganzen bzw. halbierten Zustand oder als Scheiben, gelocht und aufgefädelt auf Bastschnüren, getrocknet. Sowohl im Bereich des Mondsees, aber auch in den benachbarten Pfahlbaustationen der Schweiz und Deutschlands wurden neben kleinen Apfelfrüchten, die man dem Wildobst zurechnete, bedeutend größere Früchte gefunden, womit die primitive Inkulturnahme verschiedener Obstarten schon damals als wahrscheinlich anzunehmen ist.

Die Weiterentwicklung primitiver Kulturformen einiger Obstarten in unserem Raum darf geographisch nicht isoliert betrachtet werden. Im Neolithikum, vermehrt aber ab der Bronzezeit hatten unsere Ureinwohner nachweislich Handelsbeziehungen mit anderen teils erstaunlich weit entfernten Siedlungsräumen, unter anderem auch mit den östlichen Hochkulturen. Die Entwicklung von Kulturformen bei Obstgehölzen in unserem Raum ist wahrscheinlich sehr komplex abgelaufen.

Am Anfang stand zunächst die unbewußte, später die bewußte Selektion (Fruchtgröße, Geschmack) durch die Ureinwohner. Ab ca. 5000 v. Chr. begannen indogermanische Völker langsam in Richtung Westen zu ziehen, wahrscheinlich entlang der großen Flüsse. Es ist anzunehmen, daß sie Früchte bzw. Samen östlicher Wild- und Kulturobstarten mitnahmen. Auf dieser Wandererschaft sind Wild- und Kulturformen genetisch durch Bastardierung, Aufspaltung, Rekombination sowie durch Mutationen bzw. natürliche und künstliche Selektion ständig verändert worden, wobei neue Arten und Kulturformen entstanden sind.

Im österreichischen Siedlungsraum fand dann eine genetische Vermischung „heimischer“ und „östlicher“ Obstgehölze statt. Eine Konservierung von Obstsorten war damals noch nicht möglich, da unsere Ureinwohner das Veredeln mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht kannten. Selbst die Römer lernten das Veredeln von den Griechen, und diese wiederum erwarben ihre obstbaulichen Kenntnisse in ihren Kolonien, im Kaukasus und in Persien. Fest steht, daß die Römer zur Zeit der Kolonialisierung unseres Siedlungsraumes bereits über eine größere Zahl von edlen Obstsorten verschiedener Obstarten verfügten. Die Einführung solcher edler Obstsorten erfolgte durch die Römer nachweislich nicht nur im heutigen Frankreich und England, sondern auch bei uns. Bei Ausgrabungen im „Mithräum“ in Linz aus der Zeit 220 bis 420 n. Chr. (WERNECK 1955) wurden hunderte Samen und Fruchtsteine gefunden, deren Größe und Form den Schluß zulassen, daß es damals in unserer von Römern besetzten Heimat verschiedene Kulturformen von Apfel, Pfirsich, Pflaume, Marille, Weintraube und Walnuß gegeben hat.



Mit dem Ende des Römischen Reiches im 5. Jahrhundert nach Christus und dem Beginn der Völkerwanderungszeit ist es sicherlich auch bei uns zu einem Niedergang des Obstbaues gekommen. Als Kaiser Karl der Große 791 n. Chr. die Awaren besiegte, waren größere Teile unseres Landes entvölkert. Er schenkte im 8. Jahrhundert bayrischen Bistümern und Klöstern große Gebiete vorwiegend südlich der Donau zur Rodung und Wiederbesiedelung. Die Siedler aus Bayern, Franken, Sachsen etc. legten Äcker und Wiesen an, begannen mit Getreidebau und Viehzucht und in bescheidenem Maße auch mit Obstbau. Im berühmten „Capitulare de villis“ sind bereits einige Apfelsorten erwähnt. Im Jahre 890 wird in einer Urkunde König Arnulfs (Bistum Salzburg) erstmals das deutsche Wort für Pomarium, „Poumgartin“, erwähnt (Oberösterreichisches Urkundenbuch). Im Jahre 976 wurden die Babenberger mit der Ostmark belehnt, die Klostergründungen setzten sich fort (Melk, Ardagger, Göttweig). Der bescheidene Obstbau war auf kleinere Flächen innerhalb der Klostermauern beschränkt. Schenkungsurkunden aus fast ganz Österreich bezeugen die Existenz von Obstgärten.

## 2.3 Obstbau im Mittelalter

Der Obstbau des Mittelalters wurde geprägt von Mönchen, Rittern und reichen Bürgern. Die edlen Obstsorten sind wohl vorwiegend von den Mutterklöstern in Frankreich und Italien eingeführt worden. In den ältesten Stiftsurbarn sind bereits die sogenannten „pomaria“ (Obstgardendienste) der Untertanen verzeichnet. Im Schaumburger Urbar von 1371 (Oberösterreich) befinden sich der älteste Hinweis auf eine Baumschule „Pfelzpewnt“ sowie die älteste Nennung einer Obstsorte in Österreich, „Regelspuren“ (Schaumburger Urbar 1371). Die Regelsbirne taucht in Urkunden und Sortenlisten in Ober- und Niederösterreich bis ca. 1850 sporadisch auf und scheint dann verschwunden zu sein. Der Obstbau des Frühmittelalters hat sich weitgehend innerhalb der geschützten Mauern von Klöstern, Burgen, Schlössern, vereinzelt auch in den eingezäunten Gärten reicher Bürger und freier Bauern abgepielt. Einen Streuobstbau hat es damals wahrscheinlich noch nicht gegeben. Die Landwirtschaft und folglich auch der Obstbau nahmen in dieser Zeit einen großen Aufschwung. Dies schlägt sich auch in den vielen gesetzlichen Regelungen, was Obstdiebstahl, Obsternte (Nachbarrechte), Baumbeschädigung etc. betrifft, nieder. Das Veredeln („Pelzen“) von Wildobstbäumen („Wildoepfel“, „Wild-piern“) wurde immer bekannter. So wurde das „Obstpelzen“ den Untertanen des Freinpergerhofes (zu Stift Spital/Pyhm gehörig) 1516 zur Pflicht gemacht (Zitat bei WERNECK 1950). Da die friedlichen



Zeiten öfters mit Zeiten des Krieges und der Devastierung ganzer Landstriche (z.B. 30jähriger Krieg, Bauernkrieg, Türkeneinfälle etc.) abwechselten, wurde zwar der Obstbau in den betroffenen Gebieten teilweise zerstört, konnte sich aber bald wieder erholen, so daß er bald in großen Teilen Österreichs eine Blütezeit erlebte. Davon zeugt auch das mehrbändige Werk „Georgica curiosa“ von Wolf Helmhard Freiherr von Hohberg, Herr u.a. auf Ober-Thumeritz (Niederösterreich), vom Jahre 1682 (HOHBERG 1682). Den hohen Entwicklungsstand des Obstbaues zeigen seine Schilderungen über das Veredeln, Baumpflanzen, Baumschnitt und Düngung.

Als Veredelungsarten wurden sowohl Spalt- und Rindenpfropfung als auch das Okulieren, Röhrln und Ablaktieren praktiziert. Erstmals wird die Praxis der Spalierzucht erwähnt. Dadurch war es möglich, wärmeliebende Sorten zu kultivieren. Dies war der Beginn des Tafelobstbaues im kleinen. Die Spalierzucht war möglich geworden durch das Auffinden schwach wachsender Apfelunterlagen (Johannisapfel, Splittapfel [„Doucin“ in Frankreich]), von denen erst Jahrhunderte später die heute verwendeten Typenunterlagen selektiert wurden. Neben genaueren Anweisungen für die Obstverwertung wird in der „Georgica curiosa“ eine Auswahl von ca. 20 Sorten genannt, unter denen sich auch noch heute existierende Sorten wie z.B. Maschanzker, Brünnerling, Weißpracher, Passamaner, Salzburgerbirne, Nagowitzbirne, Haindlbirne, Honigbirne, Muskatellerbirne (alle auf die jetzige Schreibweise geändert) befinden. Daß die in Österreich Ende des 17. Jahrhunderts existierende Sortenvielfalt beachtlich war, geht aus dem Stiftungsbüchl des Klosters Windhaag bei Perg in Oberösterreich hervor (GRÜLL 1949), in dem 85 Kern-, Stein- und Beerenobstsorten angeführt sind, darunter auch heute existierende Sorten (heutige Schreibweise): Großer und Kleiner Brünnerling, Limoniapfel, Passamaner, Maschanzker, Baumgartling, Weißbracher, Weinling, Zwiebelapfel, Nagowitzbirne, Muskatellerbirne, Salzburgerbirne, Honigbirne, Laurenzibirne, Kirschbirne sowie die Pflaumensorten Pfludern und Spenling, weiters die Mirobalane (Kirschkpflaume).

## 2.4 Goldenes Zeitalter der Pomologie (1770–1890)

In der Zeit zwischen 1770 und 1830 stand der Obstbau in Frankreich bereits in voller Blüte. Die Zahl der dort neu aufgefundenen Zufallssämlingssorten sowie jene der durch bewußte Aussaat von Kernen und Fruchsteinen erzielten Sorten war sehr hoch. Das pomologische Zentrum der Welt war damals das Kartäuserkloster in Paris. Deren große Flächen umfassende Baumschule



beherbergte über tausend Sorten. Von dort bezogen die Pomologen aus ganz Europa Edelreisermaterial und verwendeten diese als Basis für viele Neuzüchtungen. Auch die österreichischen Pomologen Kraft, Märter, Moscon und Schmidberger erhielten direkt oder indirekt (vorwiegend von dem deutschen Pomologen Diel in Nassau) wertvolles Sortenmaterial aus Frankreich. Die französischen Sortennamen wurden meist in die Sprache der jeweiligen Länder übersetzt, teils gerieten sie in Vergessenheit. Die große Zahl von Synonymen führte bald zu einem nomenklatorischen Chaos, das nur mit sehr großen Anstrengungen einiger Pomologen zumindest ansatzweise beseitigt werden konnte. In der ganzen Monarchie gab es eine große Zahl bedeutender Pomologen. Im folgenden werden aus dem Kernland der Monarchie (heutiges Österreich) einige Pomologen kurz vorgestellt, die sich zwischen 1770 und 1890 ihre Hauptverdienste erworben haben.

**Johann Kraft** (1738–1808) war der erste österreichische Pomologe, Direktor der k.k. Obstbaumschule Weinhaus (damals Wiener Vorstadt) und Verfasser des sehenswerten Obstsortenwerkes „*Pomona austriaca*“

**Franz Josef Märter** war nicht nur als Entdeckungsreisender bekannt, sondern auch als Pomologe, der in Wien-Hernals eine Baumschule besaß. In seinem 1805 veröffentlichten Baumschulkatalog befinden sich Kurzbeschreibungen von ca. 300 französischen Obstsorten. Im selben Jahr ordnete Kaiser Franz I. die Anlage eines Obstgartens nahe der Schönbrunner Allee in Wien an. In dem 4 Joch großen Garten wurden ca. 500 vorwiegend französische Sorten kultiviert und jährlich tausende Edelreiser abgegeben.

**Anton Albert Freiherr von Moscon** (1782–1822) errichtete in Graz eine private Obstbauschule und eine systematische Baumschule. Moscon galt als der geistige Ziehsohn der deutschen Pomologen Diel und Truchseß, verstarb allerdings zu früh, um seine Ziele zu erreichen. Sein pomologisches Werk geriet in Vergessenheit und wird von mir seit einigen Jahren erforscht (BERN-KOPF 1991).

In Oberösterreich arbeiteten bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts zwei international renommierte Pomologen:

**Josef Schmidberger** (1773–1844) war Chorherr des Stiftes St. Florian. Er verfaßte insgesamt 21 Schriften. Seine Bücher waren weitgehend pomologischen Inhalts. Schmidberger war auch ein eifriger Erforscher der Obstbaumschädlinge und kann als einer der ersten Entomologen Europas bezeichnet werden. Er war Züchter vieler neuer Sorten, vor allem von Pfirsich- und Apfelsorten, die mit Ausnahme des Florianer Rosenapfels in Vergessenheit geraten sind. Ihm zu Ehren wurde die alte Innviertler Lokalapfelsorte Plankenapfel in Schmidberger Renette umgetauft.



**Dr. Georg Liegel** (1777–1861) war Apotheker und Bürgermeister in Braunau. Er spezialisierte sich auf die Pflaumensystematik und war auf diesem Gebiet weltweit führend. Er war Verfasser von neun pomologischen Werken. Ihm wurde als Anerkennung die Birnensorte Liegels Winterbutterbirne gewidmet. Seine Pflaumenzüchtungen existieren leider nicht mehr.

**Josef Runkel** (1817–1899) war Stiftungsgärtner in Kremsmünster, Begründer der Obstbausektion der k.k. Landwirtschaftsgesellschaft in Oberösterreich, Verfasser vieler kleiner obstbaulicher und sortenkundlicher Artikel. Ihm und dem Pomologen Schleicher verdankt vor allem Niederösterreich die Einführung vieler alter oberösterreichischer Mostobstsorten.

**Wilhelm Schleicher** (1826–1900) gründete 1888 auf dem „Weierhof“ bei Gresten (Niederösterreich) eine praktische Versuchsanstalt für Obstbau. Dort wurden vor allem Mostobstsorten mit dem Schwerpunkt Mostbirne auf ihre obstbauliche und verwertungstechnische Qualität hin überprüft. Die Sorten kamen teils aus der nahen Umgebung, teils aus Oberösterreich, der Schweiz, Frankreich und Deutschland.

**Hugo M. Müller** (1836–1929) war einer der größten Sortenkennner Österreichs, der sein Wissen einer großen pomologischen Bibliothek und dem Besuch hunderter Obstausstellungen in weiten Teilen Europas verdankt. Er war Mitbegründer und später auch Obmann des Niederösterreichischen Obstbauvereins, der ihm zu Ehren die Hugo-Müller-Medaille stiftete, die verdienstvollen Obstbauexperten verliehen wurde.

**Josef Falch** (1847–1909) war Bauer in Grins (Tirol) und Pomologe, der seine Ausbildung bei Dr. Eduard Lucas am Pomologischen Institut in Reutlingen (Deutschland) erhielt. Er besaß in Grins eine Sortenbaumschule und einen Versuchsobstgarten, wo viele Sorten auf ihre Tauglichkeit (Fruchtqualität, Klimatoleranz etc.) geprüft wurden. Er legte 1878 im Areal der neu gegründeten Landwirtschaftlichen Lehranstalt in Rotholz einen Sortenmuttergarten an und war auch als Obstbauwanderlehrer in ganz Tirol aktiv.

**Dr. Rudolf Stoll** (1847–1913) war zwischen 1874 und 1892 Obstbauprofessor an der k.k. Höheren Lehranstalt für Wein- und Obstbau Klosterneuburg, Mitbegründer des Österreichischen Pomologen-Vereins und Verfasser des bedeutenden Obstsortenwerkes „Österreichisch-Ungarische Pomologie“ (STOLL 1883). Er war einer der führenden wissenschaftlichen Pomologen in der Monarchie. 1892 übernahm er von seinem Vater die Direktion des Königlich Pomologischen Institutes in Proskau (Schlesien).

**Heinrich Graf Attems-Petzenstein** (1834–1909) war Präsident des k.k. Steiermärkischen Gartenbauvereins und langjähriger Obmann des k.k. Österreichischen Pomologenvereins. Er errichtete einen Sortenmuttergarten und eine Obstbaumschule in Graz-St. Peter. Er war der Initiator vieler Obstausstellungen.



gen (Reichsobstausstellung 1888 in Wien etc.). Unter seiner Führung nahm der Österreichische Pomologenverein an mehreren bedeutenden Ausstellungen im Ausland (z.B. Triest, Düsseldorf, Pariser Weltausstellung) teil. Er arbeitete viele Jahre an der Herausgabe eines „Obstgrundbuches“ für die ganze Monarchie, eine umfangreiche Pomologie mit einer Zusammenstellung von Landes- und Gebietssortimenten. Er starb vor Vollendung dieses Mammut-Vorhabens. Seine Sortenbeschreibungen und Sortenaquarelle sind in das Werk „Empfehlenswerte Obstsorten“ des Landesobstbauvereines für Niederösterreich eingeflossen (LÖSCHNIG/MÜLLER/PFEIFFER 1912).

**Conrad Rosenthal** (1848–1899) war k.k. Hofkunstgärtner, Besitzer einer großen Baumschule in Wien-Albern, Herausgeber des „Pomologischen Handbuches für Niederösterreich“ (ROSENTHAL 1893) und Verfasser von pomologischen Fachartikeln. Er mußte seine Heimat verlassen und starb in Berlin.

Die Epoche der klassischen Pomologie mit all der Sortenliebhaberei war mit Ende des 19. Jahrhunderts vorbei. Die Landwirtschaftsgesellschaften, der k.k. Österreichische Pomologenverein, die vielen Obstbauvereine, Landeskulturräte, die Baumschulen waren nicht mehr gewillt, bei diesem „Sortenspektakel“, aus dem kein wirtschaftlicher Nutzen erwuchs, mitzumachen. Ab ca. 1880, vereinzelt auch früher, wurden in Österreich landes- und gebietsspezifische, sortenmäßig sehr stark reduzierte Normalsortimente zusammengestellt. Es dauerte jedoch weitere Jahrzehnte, bis sich im Obstbau eine gewisse Produktions- und Vermarktungsphilosophie durchsetzte.

## 2.5 Die Bedeutung des Gesellschafts-, Vereins- und Schulwesens für den Obstbau

Im Jahr 1807 gründete Franz Ritter von Heintl die k.k. Österreichische Landwirtschaftsgesellschaft in Wien, die sich u.a. auch der Förderung des landwirtschaftlichen Obstbaues verschrieb. Zur Qualitätsprüfung der Sorten, Vermittlung von obstbaulichen Kenntnissen und Abgabe von Obstbäumen bzw. Edelreisern wurde im Jahr 1837 der „Kaisergarten“ in Wien in eine systematische Obstbauschule mit angeschlossener Baum- und Rebschule eröffnet, die bis zur Verbauung des Areals im Jahr 1860 bestand und für die Entwicklung des Obstbaues sehr bedeutend war.



In der Folge wurden weitere k.k. Landwirtschaftsgesellschaften – teils auf Betreiben und mit Unterstützung von Erzherzog Johann – gegründet: Steiermark (1819), Tirol mit Vorarlberg (1838), Oberösterreich (1845), Salzburg (1849), Kärnten (1889). Die Organisationseinheiten der Landwirtschaftsgesellschaften waren jeweils: der Zentralausschuß, die landwirtschaftlichen Bezirksvereine und verschiedene Sektionen. Nicht nur in den Obstbausektionen, sondern auch auf den übrigen Ebenen war die Förderung des Obstbaues ein zentrales Anliegen. So legte der Zentralausschuß in Tirol im Jahr 1840 ein Obstbauförderungsprogramm vor, in dem u.a. die Behörden (wohl Ackerbauministerium und Landesausschuß gemeint) aufgefordert werden, für den Obstbauunterricht in Theorie und Praxis in den Schulen Sorge zu tragen und die Lehrer dafür mit Prämien zu honorieren. Weiters wurde die Anlage von Baumschulen und Sortengärten zur Prüfung von Sorten (Klimatoleranz etc.) gefordert. Diese Forderungen wurden in den Folgejahren auch erfüllt. Um das obstbauliche Wissen bis in die entferntesten Gemeinden zu bringen, wurde noch vor 1900 in einigen Ländern die Einrichtung des Obstbauwanderlehrers geschaffen. Die bekanntesten davon waren Coloman Größbauer (Steiermark), Julius von Jablanczy (Niederösterreich) und Josef Falch (Tirol).

In unzähligen Kursen wurden Obstbaukenntnisse vorwiegend an Volksschullehrer (ausgezeichnete Multiplikatoren), an Obstbauvereine, Mitglieder von landwirtschaftlichen Bezirksvereinen etc. weitergegeben. Es wurden regionale Baumschulen, Obstverwertungs- und Vermarktungsstellen errichtet. Die k.k. Landwirtschaftsgesellschaften hatten in den führenden Positionen vorwiegend adelige Großgrundbesitzer, Äbte verschiedener Klöster, Industrielle und Großbauern. Diese waren meist hochgebildete Strategen einer Modernisierung der Landwirtschaft. Da sie meist liberal gesinnt waren und außerdem keinen richtigen Zugang zu den Sorgen der Kleinbauern hatten, wurden die Landwirtschaftsgesellschaften im Laufe der Zeit durch politischen Druck der Konservativen teilweise durch Landeskulturräte ersetzt (z.B. in Oberösterreich), bei denen Obstbaureferate geschaffen wurden.

Im Jahr 1862 wurde der Vorarlberger Landwirtschaftsverein gegründet. Mit Mitteln des Ackerbauministeriums wurde der Obstbauunterricht in der Lehrerbildungsanstalt Bregenz stärker unterstützt. Neben den Landwirtschaftsgesellschaften gab es weitere Institutionen, die sich schwerpunktmäßig oder ausschließlich mit Obstbau beschäftigt haben:

Der k.k. Österreichische Pomologenverein, gegründet 1881 von Heinrich Graf Attems-Petzenstein, war jahrzehntelang ein Aktionsforum für Pomologen aus der ganzen Monarchie. Er fand 1908 ein nicht verdientes Ende.

Die Österreichische Obstbau- und Pomologengesellschaft in Wien, 1911 von führenden Obstbauexperten der Monarchie gegründet (z.B. W. Lauche, J. Löschnig, J. Riha etc.), hat trotz großer Verdienste um den heimischen Obst-





bau das Ende der Monarchie nicht überlebt. Die Zeit der Pomologenvereine war endgültig vorbei.

Der Landesobstbauverein für Niederösterreich, gegründet 1880, war wohl jener, der jahrzehntelang eine führende Position in Österreich einnahm, von dessen Aktivitäten ganz Österreich profitierte.

Stellvertretend für viele größere Obstbauvereine sollen die damaligen programmatischen Ziele des Landesobstbauvereins für Niederösterreich genannt werden:

- Förderung der Obstbaukenntnisse durch Abhalten von Kursen für Lehrer, Obstzüchter und Landwirte, Heranbildung von Baumwärgern, Einführung des Obstbauunterrichts in Volksschulen und landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen
- Abhaltung von Wanderversammlungen und Ausstellungen
- Förderung der Obstsortenkunde
- Anregung und Durchführung von Gesetzen und Verordnungen zur Hebung und zum Schutz des Obstbaues
- Anregung zur Errichtung von Muttersortengärten zur Sortenprüfung, zur Anlage von Obstbauschulen und Schulgärten, zur Bepflanzung von Straßen und Wegen, von Formobstgärten und Hausgärten
- Förderung der Obstverwertung durch Errichten von Landesmustermostereien, Obstdörren etc.
- Abgabe von subventionierten Obstbäumen an Vereinsmitglieder und Körperschaften
- Verbreitung wertvoller Obstsorten durch Gratisabgabe von Edelreisern primär an Vereinsmitglieder
- Statistische Erfassung des Obstbaues samt der Sorten
- Herausgabe eines Vereinsorganes sowie populärer Obstbauschriften

Der Niederösterreichische Landesobstbauverein hatte im Jahre 1884 bereits 1105 Mitglieder. Schon bestehende Obst- und Gartenbauvereine wurden angegliedert.

Weitere Landesobstbauvereine wurden erst nach dem Ersten Weltkrieg gegründet, z.B. Oberösterreich (1921), Vorarlberg (1922).

Im Jahre 1927 erfolgte ein Zusammenschluß der Landesobstbauvereine und des Bundes österreichischer Baumschulbesitzer zur „Gemeinschaft österreichischer Obstzüchter“. Diese Gemeinschaft hielt in der Folge jedes Jahr eine Obstbautagung ab, in der anstehende Fachfragen erörtert wurden. An diesen Tagungen nahmen die Vertreter der Landesobstbauvereine, der Baumschulen, der Landeskulturräte (später Landwirtschaftskammern), Landwirtschaftsgesellschaften, des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, des Obstbauinstitutes der Hochschule für Bodenkultur, der Obst- und Wein-



bauschulen bzw. sonstiger landwirtschaftlicher Schulen und nicht zuletzt Vertreter der Bundesanstalt für Pflanzenschutz teil. Die herausragenden Obstbauspezialisten, die diese Tagungen teilweise bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt haben, waren u.a.: Josef Löschnig (Wien/Niederösterreich), Heinrich Pfeiffer, Anton Kroneder (Niederösterreich), Koloman Hofer (Oberösterreich), Anton Falch (Tirol), Dr. Fritz Bodo (Burgenland), Josef Lerch (Salzburg), Rudolf Sperger (Vorarlberg), Rudolf Reiter (Steiermark), Prof. Dr. Emmerich Zederbauer, Dr. Franz Wobisch, Dr. Leopold Rudolf (Wien), Ing. Karl Klein (Kärnten). Es muß erwähnt werden, daß die Obstbaureferenten der Landwirtschaftskammern (bzw. ihrer Vorgängerorganisationen) und das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft nicht nur wegen ihrer fachlichen Kompetenz, sondern vor allem auch wegen der wirtschaftlichen Förderung des Obstbaues großes Gewicht hatten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zur Gründung des Bundesobstbauverbandes, dessen Mitglieder in erster Linie die Landesobstbauverbände bzw. gleichartige Vereine waren und sind. In diesem Verband werden vorwiegend die Interessen der 4571 (Stand 1989) Intensivobstbaubetriebe sowie vieler Obstverwertungsbetriebe vertreten. Wie bedeutend der Intensivobstbau geworden ist, sieht man an den Produktionszahlen des Jahres 1993: auf ca. 8600 ha wurden 183.000 Tonnen Obst produziert, davon 157.000 Tonnen Äpfel, 9000 Tonnen Birnen, der Rest Stein- und Beerenobst.

Die Bedeutung des Schulwesens für die Entwicklung des österreichischen Obstbaues war sehr groß. In hunderten Volksschulen wurden Schulgärten angelegt, wurde auch Obstbau in Theorie und Praxis gelehrt. In einigen Schulen war es Brauch, daß die Absolventen die von ihnen veredelten Obstbäumchen beim Schulabschluß mit nach Hause nehmen durften. In den landwirtschaftlichen Fachschulen (früher meist Ackerbauschulen) hatte der Obstbauunterricht im Gegensatz zu heute einen sehr hohen Stellenwert, z.B. in Ritzlhof, Otterbach (Oberösterreich), Wolfsberg (Kärnten), Edelhof (bei Zwettl, Niederösterreich), Grottenhof (Graz), Rotholz, Lienz, Imst (Tirol) etc. Daneben gab und gibt es noch auf Wein- und Obstbau spezialisierte Schulen wie jene in Krems/Donau, Gumpoldskirchen, Retz, Gleisdorf etc. Von den höheren landwirtschaftlichen Schulen wären zu nennen: HBLVA Franzisko-Josefinum in Wieselburg (entstanden in Mödling) und die HBLVA für Wein- und Obstbau in Klosterneuburg. Dieses Institut ist aus einer 1860 gegründeten Weinbauschule hervorgegangen, die erst 1874 in eine höhere Wein- und Obstbauschule umgewandelt wurde. Von dieser Schule gingen wichtige wissenschaftliche Impulse zur Förderung des Obstbaues aus. Als Obstbaulehrer wirkten dort u.a.: L. Schellenberger, R. Stoll, J. Zotti, F. Sicha, H. Pfeiffer, J. Falch, E. Strauß. Dieses Institut ist nach wie vor sowohl als Ausbildungsstätte für Obst- und Weinbauingenieure als auch als Forschungszentrum vor allem



auf dem Gebiet der Weintechnologie und Obstverwertung national und international anerkannt.

Was den Obstbauunterricht auf der Hochschule für Bodenkultur betrifft, so wurde dieser bis zum Jahre 1921 durch Honorarprofessoren (z.B. die berühmten Pomologen W. Lauche und J. Löschnig) abgehalten. Im Jahre 1921 wurde eine eigene Lehrkanzel für Obst- und Gartenbau geschaffen. Der erste o.Prof. für Obst- und Gartenbau war Dr. Emmerich Zederbauer, Verfasser eines bedeutenden Obstbaubuches, der bis zum Kriegsbeginn dort wirkte und dann im KZ fast sein Leben verlor. Nach dem Krieg wirkte dort O. Werner, gefolgt vom bedeutenden Pomologen und Verfasser des Obstsortenwerkes „Die wertvollsten Obstsorten“, K. Duhan. Dessen Nachfolger ist der heutige Institutsleiter K. Pieber, ein bekannter Steinobstexperte. Der Schwerpunkt dieses Institutes lag in den letzten Jahrzehnten neben der wissenschaftlichen Lehre auf den Qualitätsprüfungen neuer Obstsorten.

## 2.6 Streuobstbau – Plantagenobstbau

Der landwirtschaftliche Obstbau war und ist in vielen Teilen Österreichs noch immer ein Streuobstbau, der allerdings stark im Schwinden begriffen ist. Darunter sind Wiesen zu verstehen, in denen Kern- und Steinobstbäume, aber z.B. auch Nußbäume, auf Hochstamm – seltener auf Halbstammbasis, zerstreut (Abstände unregelmäßig) oder regelmäßig (Reihen im Verband etc.) – gepflanzt sind. Der Vorteil des Streuobstbaues für den Bauern war und ist die Pflegeextensivität. Die Streuobstbäume erforderten bzw. ermöglichten (bei großen Bäumen) meist keine phytosanitären Maßnahmen. Sie wurden fallweise mit organischem Dünger (Mist, verdünnte Jauche) gedüngt. Baumschnittmaßnahmen wurden meist nur bis wenige Jahre nach der Pflanzung, später meist nur bei Windbruch bzw. bei störenden Ästen durchgeführt. Der Beginn des Streuobstbaues kann nicht genauer festgelegt werden. Die Tatsache, daß noch heute Mostbirnbäume in Ober- und Niederösterreich stehen, die 200 bis 300 Jahre alt sind, deutet auf einen frühen Beginn hin. Es ist daher anzunehmen, daß der Streuobstbau im Spätmittelalter, als die Mostgewinnung in Teilen Österreichs forciert wurde, seinen Anfang hatte und in den folgenden Jahrhunderten durch Zunahme des Bedarfs an Obstprodukten (Most, Dörrobst, Schnaps etc.) und Obst ständig an Ausdehnung und Bedeutung zunahm. Um 1820 und teils schon lange vorher existierten z.B. in Oberösterreich schon hunderte Bauernbaumschulen, die riesige Mengen an Mostobstbäumen, in geringerem Maße auch Tafelobstbäume produzierten. Die



verkauften Mostobstbäume waren vielfach nicht veredelt, sondern aus gemischter Kernaart (Preßtreber) hochgezogene Sämlinge. Die Folge war die Entstehung einer Unzahl von Mostobst-Zufallssämlingssorten. Die große Sortenvielfalt, die heute noch bei Kartierungen in den ober- und niederösterreichischen Mostobstgebieten festgestellt werden kann, ist auf diese jahrzehntelange Baumschulpraxis zurückzuführen. Ab ca. 1870 entstanden in einigen Gemeinden fachlich kompetente große Baumschulen, die teilweise die ganze Monarchie belieferten: Renezeder (St. Martin/Innkreis), Ranseder (Ort/Innkreis), Klenert, Geiger (Graz), Rosenthal (Wien-Albern) sowie die Baumschulen der Stifte (u.a. St. Florian, Kremsmünster, Melk etc.), der Landwirtschaftsgesellschaften, Kammern etc. Mit dem Aufblühen der Baumschulkultur fanden auch mehr und mehr Tafelobstbäume den Einzug in die Streuobstwiesen, wenngleich nicht wenige davon in den Hausgärten (Hausnähe aus Angst vor Diebstahl) gepflanzt wurden.

Die große Zahl an Streuobstbäumen war eigentlich bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg betriebswirtschaftlich notwendig, nicht zuletzt weil der Eigenverbrauch (vor allem bei Most) aufgrund der vielen auf einem Hof beschäftigten Dienstleute sehr groß war. Höfe, die 200 bis 800 Eimer Most produzierten, waren keine Seltenheit im ober- und niederösterreichischen Mostviertel.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte der große Strukturwandel in der Landwirtschaft ein. Die Abwanderung der Landarbeiter führte zu einem stark verringerten Eigenbedarf an Obst und Obstprodukten. Für die aufkommenden Traktoren, Mähdrescher etc. stellten die Streuobstbäume in gesteigertem Maße Hindernisse dar. Dazu kam, daß der Markt mit Zitrusfrüchten (Orangen etc.), Limonaden und Säften aller Art überschwemmt wurde. Das geänderte Konsumverhalten der Bevölkerung führte zu einem raschen Niedergang des Absatzes von Obst und Obstprodukten aus bäuerlicher Hand. Durch den Preisverfall drohten nun massive Baumrodungen.

In dieser Situation wurde von den für den Obstbau zuständigen Institutionen, Landwirtschaftskammern, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Obstbauverbänden etc., die rasche Etablierung des Plantagenobstbaues in die Wege geleitet. Die bäuerliche Produktion von Tafelobst auf der Basis von Niederstammkulturen, wie sie ansatzweise bereits vor 1938 da und dort praktiziert wurde, wurde mit großzügiger Unterstützung des Bundes, nach ausländischem Vorbild, in Angriff genommen. Um zu verhindern, daß in Überschußjahren zu viel und zu billiges Obst aus dem Extensivobstbau auf den Markt kam, gingen einzelne Landwirtschaftskammern daran, zwischen 1960 und 1968 den Störfaktor „Streuobstbau“ durch sogenannte „Obstgartenentrümpelungsaktionen“ zu beseitigen. Von den Landwirtschaftskammern organisierte Seilzugwägen fuhren angeblich von Bauernhof zu Bauernhof, machten den Bauern mit Geld- und Sachprämien die Rodung schmackhaft



und rissen ohne Zaudern die Bäume um. In Ober- und Niederösterreich sollen 2 Millionen Bäume auf diese Weise beseitigt worden sein. In der Obstbaumstatistik des Jahres 1968 schlugen sich diese Ereignisse nicht nieder, da der Abgang von Extensivobstbäumen durch die ausgepflanzten Plantagenobstbäumchen in etwa ausgeglichen wurde. Über diese „Obstgartenentrümpelungen“ gab es zwischen dem Naturschutzbund und der Oberösterreichischen Landwirtschaftskammer einen mehrjährigen, über die Medien ausgetragenen Streit. Aus heutiger Sicht waren diese organisierten Rodungen falsch, da sie als Marktregulans versagten, die Ausbaumöglichkeiten des Plantagenobstbaues maßlos überschätzt wurden, wertvolles Genmaterial für immer vernichtet wurde und die Streuobstwiesen in ökologischer Hinsicht geschädigt wurden.

Das Qualitätsklassengesetz 1968 war für die Extensivobstbauern ein weiterer Schlag, da die Anschaffung von Sortiermaschinen kaum finanzierbar und der maximal zulässige Schorffleckenbesatz auf dem Obst in manchen Jahren nicht einzuhalten war, zumal Schorfspritzungen (bis 16 Mal sind in der Plantage üblich) an großkronigen Bäumen aus wirtschaftlichen, technischen, arbeitshygienischen und ökologischen Gründen nicht praktikabel waren. Eine große Zahl von Streuobstbäumen fiel den in den letzten dreißig Jahren durchgeführten Grundzusammenlegungen zum Opfer. Die früher sehr häufigen Obstbaumzeilen entlang der Straßen, die ab ca. 1850 in vielen Teilen Österreichs angelegt worden waren, mußten schon vor längerer Zeit dem Straßenausbau weichen. Streuobstwiesen sind heute selten geworden. Die Obstbäume werden auf die extensivsten Plätze zurückgedrängt. In den letzten Jahren nahm sich die wissenschaftliche Forschung der Streuobstwiesen an. Teilergebnisse von Dissertationen und Diplomarbeiten bezeugen schon jetzt die enorme ökologische Bedeutung der Streuobstwiesen, unter anderem auch für die Vernetzung von Biotopen.

Mikrozensusserhebungen haben im Jahre 1988 ergeben, daß die Zahl der Streuobstbäume von 1968 bis 1988 fast halbiert wurde. Danach gab es 1988 im Extensivanbau ca. 5,3 Millionen Apfelbäume, 2,3 Millionen Birnbäume und 4,9 Millionen Steinobstbäume. In den Intensivobstanlagen standen im Jahre 1989 (letzte Erhebung) ca. 5,6 Millionen Apfelbäume, 280.000 Birnbäume und 234.000 Steinobstbäume. Was die Verteilung auf die Bundesländer angeht, so liegt z.B. die Steiermark bei den Intensiv-Apfelanlagen mit ca. 67 Prozent an der österreichischen Spitze.

Während sich der Streuobstbau durch den enormen Preisverfall vor allem bei Most- und Wirtschaftsobst leise zu verabschieden beginnt, steigt in der Bevölkerung langsam das Bedürfnis, die geschmackliche Vielfalt der älteren Obstsorten und qualitativ hochwertigen Obstverwertungsprodukte (Most, Säfte, Schnäpse, Dörrobst) kennenzulernen. Die Bereitschaft, dafür auch einen



bedeutend höheren Preis zu zahlen, hält sich in Grenzen und ist eher im städtischen Bereich gegeben. Diese Kehrtwendung der Konsumenten kommt wahrscheinlich zu spät und geht zu langsam, um die Streuobstwiesen zu retten. Eine Hoffnung scheint der EU-Beitritt zu sein, denn in der EU werden Streuobstflächen mit bis zu öS 4.200.-- pro Hektar gefördert.

## 2.7 Schlußbetrachtung

Die fünftausend Jahre alte Geschichte des österreichischen Obstbaues zeigt einen ständigen Wechsel von Vorwärtsentwicklungen und Rückschlägen. Wir können stolz auf die außerordentlichen Leistungen unserer großen Pomologen sein. Namen wie Hofrat Löschnig, Anton Falch, Anton Kroneder, Wilhelm Lauche, Hugo Müller, Johann Kraft, Anton Freiherr von Moscon und viele mehr sollten uns immer in dankbarer Erinnerung bleiben. Stolz müssen wir aber auch sein auf die Bauern und deren Dienstleute, die mit außerordentlichem Fleiß die Obstgärten geschaffen, bewirtschaftet und erhalten haben, selbst dann noch, als die Grenze zur Unwirtschaftlichkeit schon längst überschritten war.

Historische Rückblicke sind eine Sache, Vorsorge für einen prosperierenden Obstbau der Zukunft zu treffen eine andere.

Wir wissen heute nicht, wie sich der Eintritt in den großen „freien“ Markt auf den Plantagen- und Streuobstbau Österreichs auswirken wird. Es wäre wünschenswert, wenn sich zukünftig österreichische Pomologen unter Verwendung des umfangreichen, teils wertvollen Genmaterials, das in staatlichen und privaten Sortenerhaltungsanlagen bereitsteht, mit der Züchtung neuer klimatoleranter Obstsorten beschäftigen würden.

Weiters wäre es notwendig, daß aus Liebe zur Umwelt stärker als bisher integrierte Produktionsmethoden im Plantagenobstbau zur Anwendung kommen. Entscheidend werden auch das zukünftige Konsumverhalten der Österreicher und die Absatzmöglichkeiten für Obst und Obstprodukte im Ausland sein.

Abschließend ist zu hoffen, daß über verbesserte Produktions- und Vermarktungsmethoden, durch Inanspruchnahme von EU-Mitteln etc. der Streuobstbau aus wirtschaftlichen, landeskulturellen und landschaftsökologischen Gründen neben dem Plantagenobstbau und dem Liebhaberobstbau erhalten bleibt.



## Literaturverzeichnis

- BERNKOPF, S. (1982a): Abstammung der oberösterreichischen Obstgehölze am Beispiel von Apfel, Birne und Pflaume, Aktuelle Probleme der landwirtschaftlichen Forschung, Band 9.
- BERNKOPF, S. (1982b): Oberösterreichische Mostobstsorten, Aktuelle Probleme der landwirtschaftlichen Forschung, Band 9.
- BERNKOPF, S. (1991): Anton Albert Freiherr von Moscon, Obst – Wein – Garten.
- GRÜLL, G. (1949): Ein Mühlviertler Garten vor 250 Jahren, OÖ Heimatblätter, Linz.
- HOFMANN, E. (1924): Pflanzenreste der Mondseer Pfahlbauten, Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, Band 133.
- HOHBERG, W. H. (1682): *Georgica curosa*, Regensburg.
- LÖSCHNIG/MÜLLER/PFEIFFER (1912): Empfehlenswerte Obstsorten – Äpfel, Birnen (Normalsortiment für Niederösterreich), Landesobstbauverein für Niederösterreich, Wien.
- Oberösterreichisches Urkundenbuch, Band 2.
- Obstbau in Tirol zwischen gestern und morgen, Verlag Obst- und Gartenbauverein Tirol (1959).
- REINERT, H. (1926): Die jüngere Steinzeit der Schweiz (zit. in „Obstbau in Tirol“).
- REINERT, H. (1938): Das Pfahldorf Sipplingen am Bodensee, Führer zur Urgeschichte, Band 10 (zit. in „Obstbau in Tirol“).
- ROSENTHAL, A. C. (1893): *Pomologisches Handbuch für Niederösterreich*, Niederösterreichischer Obstbauverein, Wien.
- RYTZ, W. (1959): Die Pflanzenwelt, Urgeschichte der Schweiz, Band 1 (zit. in „Obstbau in Tirol“).
- Schaumberger Urbar 1371, Schachtel 18/1 und 18/2, Oberösterreichisches Landesarchiv.
- SCHIEMANN, E. (1932): Entstehung der Kulturpflanzen, Handbuch der Vererbungswissenschaften III.
- STOLL, R. (1883): *Österreichisch-Ungarische Pomologie*, Selbstverlag Klosterneuburg.
- TÖDLING, O. (1995): *Obstland Österreich*, Austria Medienservice, Graz.
- WERNECK, H. L. (1949): Ur- und frühgeschichtliche Kultur- und Nutzpflanzen in den Ostalpen und am Rande des Böhmerwaldes, OÖ Landesverlag Wels.
- WERNECK, H. L. (1950): Die naturgesetzlichen Grundlagen des Pflanzen- und Waldbaues in Oberösterreich, OÖ Landesverlag Wels.
- WERNECK, H. L. (1955): Der Obstweihelfund im Vorraum des Mithräums zu Linz, Naturkundliches Jahrbuch der Stadt Linz.
- WERNECK, H. L. (1961 und 1962): Die wurzel- und kernechten Stammformen der Pflaumen in Oberösterreich, Naturkundliche Jahrbücher der Stadt Linz.
- WERNECK, H. L. (1962 und 1963): Die Stammformen der bodenständigen Mostbirnen in Oberösterreich, Niederösterreich und in der Steiermark, Naturkundliche Jahrbücher der Stadt Linz.